

Das Prinzip Schawinski

Donnerstag 17.2.11 / BAZ Nr. 40

JULIA ONKEN*

Die kürzlich publizierte Mitteilung, Roger Schawinski werde im SF 1 einen Polittalk moderieren, hat nicht nur die schweizerische Medienwelt aufgemischt, sondern gleichermaßen viele Personen aus den unterschiedlichen Bevölkerungssegmenten auf den Plan gerufen. Da sind einerseits die Nörgler und Kritiker, die Schawinskis Wechsel zum öffentlich-rechtlichen Fernsehen als windigen Opportunismus verurteilen. Andere hingegen sehen in ihm die lang ersehnte Lichtfigur, die das Bühnenfernsehen aus dem Schlummerzustand aufrüttelt, die freitägliche Schnarchparty «Arena» sprengt und den Polittalk wieder zurück in einen intelligenten Diskurs katapultiert. Wer ist dieser Mann, der so viel unterschiedliche und heftige Reaktionen hervorzurufen vermag? Um es vorwegzunehmen, Schawinski ist ein Prototyp, nein, nicht ein schweizerischer, sondern ein menschlicher. Wer seine Bücher liest, erhält den Schlüssel zu seinem Psychogramm, erfährt, was ihn umtreibt, was er anstrebt und, vor allem, wie leidenschaftlich er seine Ziele anpeilt und nicht locker lässt, bis er sie erreicht hat. Die Geschichte über die Gründung des ersten privaten Radios in der Schweiz ist mehr als eine Pionierleistung, sie

dokumentiert ein zähes Ringen, vermeintlich unüberwindbare Grenzen nicht als Hindernis zu bejammern, sondern als Herausforderung anzusehen, um das Beste aus sich herauszu-destillieren und das Hindernis schliesslich zu überwinden. In seinen Büchern aber ist auch zu erfahren, dass dieser Mann über sich nachdenkt und sich selbst immer wieder hinterfragt, Fehler analysiert, nicht larmoyant, anklagend, sondern sportlich, selbstverantwortend. Und dies sind die Signaturen der sehr erfolgreichen Menschen. Schawinski beginnt seine Karriere 1972 als Fernsehjournalist im Schweizer Fernsehen und setzt dort wichtige Akzente, wie zum Beispiel «Der Kassensturz». Als Radiopirat macht er die eidgenössische Hörerschaft auf sich aufmerksam. Da er von der Schweizer Regierung keine Konzession erhält, steigt er auf den Pizzo Groppera in Oberitalien und sendet über die Landesgrenze in die zürcherischen Wohnlandschaften. Dreimal versucht ihm die italienische Behörde das Licht auszuknippen, Schawinski protestiert und mobilisiert Tausende von Menschen. Schliesslich erhält er 1983 die Konzession für Radio 24. 1994 folgt TeleZüri mit der Kultsendung «Talk täglich». Die Pressemeldung: «TeleZüri schlägt Schweizer

Fernsehen in Sachen Sehdauer» bestätigt, was die meisten ohnehin schon wissen. 1995 erhält er den Züricher Radio- und Fernsehpreis. 2001 verkauft er seine Sender für 90 Millionen an Tamedia. Es folgen Bücher: «Lust auf mehr Leben – Strategien für ein erfülltes Leben»; «Das Ego-Projekt – Lebenslust bis 100».

ERST MARODE, DANN PROFITABEL. Im Jahre 2003 holt ihn Sat 1 als Geschäftsführer, der marode Sender wird unter seiner Fuchtel 2006 einen Rekordgewinn von 200 Millionen Euro einfahren. Dann geht er. Und gründet als Sechzigjähriger Radio 1. Und nun wird er auch noch im SF 1, ausgerechnet in der Institution eine Politiksendung machen, die er in regelmässigen Abständen unerbittlich kritisierte. Und dass Schawinski damit wieder erfolgreich sein würde, daran zweifelt kaum jemand. Auch nicht seine Gegner. Schawinskis Geschichte ist das Gegenteil von schweizerischer Mittelmässigkeit, von zurückhaltender Genügsamkeit, von Selbsteinschränkung, von zauderlicher Unentschlossenheit, von nagenden Selbstzweifeln. Es ist die Geschichte eines Mannes, der voll in die Tasten greift, der alles, was an Fähigkeiten in ihm schlummert, zur

Entfaltung bringt und sämtliche Möglichkeiten, die ihm die Welt bietet, nutzt. Bei so viel pulsierendem Gestaltungswillen, der selbst im fortgesetzten Alter eher noch einen Zacken zugelegt hat, mag mancher in Anbetracht seiner eigenen, vielleicht eher dürftig dahindümpelnden Karriere ins Grübeln verfallen. Die gängige Art, nicht in selbstquälende Depressionen zu verfallen, ist die Entwertung der Person, die einem diese Gefühle eingebrockt hat. Es gäbe aber noch eine andere Methode: Statt Schawinski zu verteufeln, könnte er als Impulsgeber und Inspiration für eigene schlafende und vernachlässigte Regionen dienen, könnte dazu animieren, sich ebenfalls von lauwarmem Engagement zu verabschieden, um sich mit Haut und Haar den eigenen Zielen zu verschreiben. Voraussetzung dafür wäre aber die minimale Anerkennung seiner Leistungsnachweise. Man muss Schawinski nicht mögen, aber wenigstens seine Arbeit respektieren.



* Julia Onken ist Psychologin und Buchautorin.

